

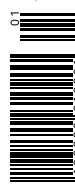
Schule in Berlin

tipBerlin
2023

Wie lernen wir
am besten?



10,90 €



4 1932801610901

Ober



„Ich finde toll an meiner Schule, dass es sehr viele Optionen gibt bis hin zum Abitur, obwohl sie kein Gymnasium ist. Und dass sie sehr groß ist. Und das Essen ist auch gut.“

„Ändern würde ich eigentlich nichts, ich würde sie aber vielleicht renovieren, damit es halt wieder alles neu wird. Aber ich glaube, der Rektor hat gesagt, dass sie bald endlich renoviert wird.“ – DASCHA

Schule

SEITE

THEMA

54

Was würdest du an der Schule ändern?

58

Von der Grund- zur Oberschule

62

Horst Evers über Nachhilfeunterricht

64

Erst abgestempelt, dann Erfolgsmodell

72

Sollte man Prüfungen abschaffen?

74

Bekannte Berliner über ihre Schulzeit

80

Das Berliner Schulsystem

Was gefällt dir an der Schule *und was würdest du gerne ändern?*



„Also es gefällt mir an der Schule allgemein, dass die Lehrer nicht so streng sind. Also manche schon, aber manche sind voll nett und verstehen auch Spaß und es gibt halt auch viele Sprachen, nicht nur Deutsch. Keiner ist so rassistisch, keiner mobbt jemanden, also das ist hier gar nicht so der Fall. Der Unterricht macht mir manchmal Spaß und das mit den Fremdsprachen war auch neu für mich und das ist auch schön.“

„Die Preise der Mensaessen. Ein belegtes Brötchen kostet so 2,60€. Bei der Bäckerei kostet das so 1,50€ also die Preise sind sehr teuer. Das, was man nicht isst, also zum Beispiel Obst, kostet so 50 Cent, weil die wissen, dass viele das nicht essen werden [...]“ – NISA

Berliner Siebtklässler:innen über ihren Start an einer Weddingener Sekundarschule

Fotos und Protokolle: Jana Vollmer



„Mir gefällt der Außerschulische Bereich, weil man da in den Pausen Kicker spielen oder sich Bälle ausleihen kann für den Fußballplatz und so.“

„Ich glaube ich würde ändern, dass das Essen gratis ist, weil das nur für Berlinpass-Inhaber gratis ist und ich habe keinen Berlinpass.“ – CHARLES

„Was mich hier glücklich macht, sind meine Freunde, das gefällt mir sehr. Und auch manche Fächer gefallen mir. Spanisch macht mir besonders Spaß.“

„Ich will nicht, dass sich so viele Leute streiten.“

Es ist sehr schlimm manchmal. Bei Schlägereien kann man sich wirklich sehr verletzen.

Also, dass man sich nicht so viel streitet und so.“ – TALYA



„Die Gebäude mit den vielen Räumen und Möglichkeiten. Der Hof ist groß.“
 „Die Schule ist alt, die Böden sind ein bisschen schief. Ich würde die Schule neu aufbauen.“
 – AMIR

„Mir gefällt vieles. Allgemein finde ich den AUB toll, den Außerunterrichtlichen Bereich. Wenn ich keine Lust habe, auf den Platz zu gehen und zu spielen, dann macht es mir Spaß, dort zu chillen.“
 „Den Fußballplatz und allgemein die Netze. Auf meiner alten Schule hatten wir Spinde. Das würde ich hier, wenn ich könnte, auch für jede Klasse besorgen.“ – FADEL



„Der Außerunterrichtliche Bereich. Da ist es echt ruhig, also da kann man chillen.“
 „Eigentlich nichts.“
 – ASMAR





„Die Schule ist schön und aufregend. Die Schule ist auch kompliziert, weil die Räume irgendwo verschwinden.“

„Die Räume würde ich schöner machen, mehr Farbe, weichere Stühle und dass der Boden nicht so schief ist, da sonst die Tische wackeln.“ – RHEEL

„Ich find's hier super, die Lehrer sind auch nett und so. Die Pause ist auch super. Ich spiele Uno in der Pause.“

„Dass man, mit der Einverständniserklärung der Eltern, nun in der siebten Klasse in den Pausen auch mal den Schulhof verlassen darf.“ – FERIS



„Also die Lehrer an sich sind sehr normal momentan und ich finde schön, dass man 50-Minuten-Pausen hat, bei denen man all die Sachen, die man gelernt hat, ganz kurz rauslassen kann. Am liebsten bin ich auf dem Fußballplatz.“

„Ich würde die Mensapreise günstiger machen. Manche Schüler müssen andere Schüler um Geld bitten, weil die Preise einfach zu teuer sind. Ein Baguette Brot kostet 2,70€!“ – MERT



„Also ich kann nicht meckern. Mir gefällt alles an der Schule. Der ganze Unterricht und halt die Freunde.“

„Ich würde da einfach sagen: Weniger Mobbing.“ – LEONI



„Also es gefällt mir, dass man in der Mensa Snacks und warmes Essen kaufen kann und dass man in den Pausen das Handy benutzen darf.“

„Ich glaube, wenn man warmes Essen essen will, muss man eine Karte kaufen. Ich bin mir nicht sicher aber es kostet glaube ich 20 oder 40 Euro, ich weiß es nicht. Und damit kann man nur zehn Mal essen. Wenn ich etwas verändern könnte wäre es, dass es weniger kosten würde weil viele haben keinen Berlinpass und müssen das Essen selber bezahlen und viele Eltern verdienen nicht so viel, dass sie das Essen bezahlen könnten.“ – ANA



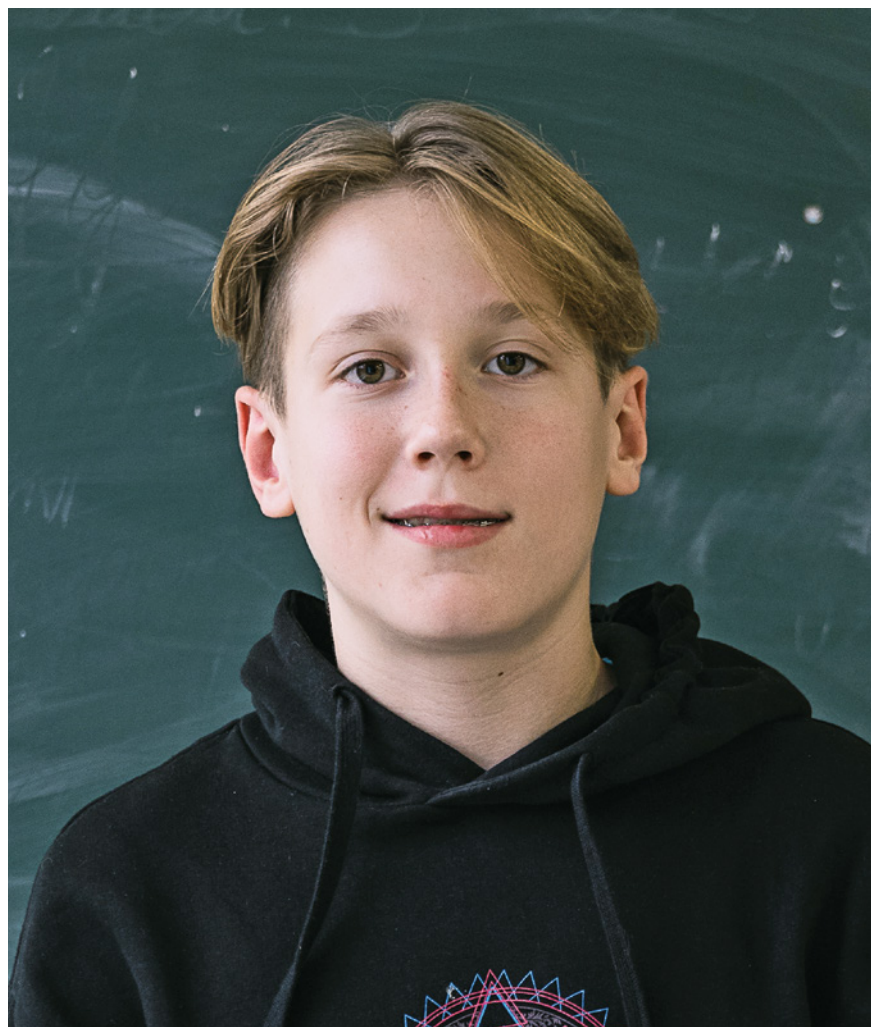
„Mir gefallen die Lehrer, meine Mitschüler, der Schulhof und die Mensa. Am liebsten bin ich mit meinen Freunden in der Mensa zusammen essen.“

„Vielleicht würde ich die Schule ein bisschen anders gestalten. Ein bisschen lustiger zum Beispiel.“ – UTKU



„Mir gefallen die Pausen und dass ich meine Freunde hier treffe, nicht so wirklich der Unterricht. Gut ist, dass der Unterricht später als an der Grundschule anfängt.“

„Ich würde die Toiletten moderner machen, und dass die Chemie- und NaWi-Räume nicht so versteckt und dunkel sind.“ – JAMILA



„Alle sind gleichberechtigt zueinander, die Lehrer haben Verständnis für die Schüler. Es ist einfacher, wenn man sich mit jemanden unterhalten kann, der auch versteht, wovon du redest.“

„Eigentlich nichts.“ – BARTEK

Erst

Erfolgsmodell

dann

abgestempelt,

Was ist eigentlich eine Problemschule? Eine Schule, die Probleme macht? Oder eine Schule, der Probleme gemacht werden? Diese Fragen drängen sich nach Besuchen an zwei Berliner Schulen auf, die einst dieses Stigma trugen

Text: Eva Apraku

Fotos: Jana Vollmer und Alexander Meyer



Im Rahmen eines Projekts selbstgebaute Sitzzecke der Schüler:innen des Robert-Blum-Gymnasiums in Schöneberg

Es war um das Jahr 2010, als Anke Breuer*, eine Berliner Gymnasiallehrerin, beim zuständigen Schulamt erstmals Interesse an einer Anstellung im Schöneberger Robert-Blum-Gymnasium bekundete. „Da wollen Sie wirklich hin?“, entgegnete der zuständige Beamte überrascht und versprach: „Wenn Sie hier später in Tränen aufgelöst wieder auftauchen, um zu kündigen, werde ich Taschentücher für Sie beireithalten.“

Was für eine Ansage! Und: Was musste das, zumindest damals, für eine schreckliche Schule gewesen sein? Wurde das Lehrpersonal etwa von einer rücksichtslosen Schülerschaft terrorisiert? Gab es gar Schlägereien? Drogenexzesse?

Wer nach solchen oder anderen Skandalen am Robert-Blum-Gymnasium recherchiert, findet: nichts. Ganz im Gegenteil wurde in einer Untersuchung einmal festgestellt, dass Gewaltvorfälle an dieser Schule, verglichen mit anderen Gymnasien, unterdurchschnittlich selten vorkämen. Das einzige „Delikt“, das man den Schülern und Schülerinnen der Robert-Blum-Schule „vorwerfen“ konnte, war ih-

kerung, in der der Anteil von Migrant:innen über die Jahrzehnte stark gewachsen war, strebten immer mehr Nachkommen vor allem der hier vorherrschenden türkischstämmigen Berliner:innen an Gymnasien. Und das Robert-Blum gab ihnen eine Chance. Auch, wenn die Durchschnittsnoten der Bewerbenden für den Zugang zum Gymnasium schon mal auf der Kippe standen. Es gibt sie ja häufig, solche Spätzünder:innen. Erst recht, wenn die Kids – schon aus sprachlichen Gründen – daheim nicht so gefördert werden können, wie ihre Altersgenoss:innen ohne familiäre Einwanderungshistorie.

Umgekehrte Segregation

Eine Zeit lang funktionierte das mit der Offenheit gut. Am Robert-Blum-Gymnasium machten nicht nur junge Menschen, die Paula oder Leon hießen, Abitur, sondern auch solche namens Zeynep oder Erhan. Bis 2001 die für Deutschland unerwartet schlechten Ergebnisse der OECD-Pisa-Studie viele Eltern in Alarmstimmung versetzten: Die Wahl der opti-

malen Schule, auf der man sein Kind vor allen vermeintlichen Anfechtungen der Gegenwart „in Sicherheit“ und auf Spur bringen konnte, avancierte zum Thema Nummer eins. Schulen mit einem hohen Anteil an Migrant-Kids gehörten nicht dazu.

„Bei uns hatte eine umgekehrte Segregation stattgefunden“, sagt Bernd Fiehn, der von 2011 bis 2021 Schulleiter war. Ex-Direx Martin Kraschewski drückte es 2002 noch drastischer aus: Man drohte, eine Ghettoschule zu werden, in manchen Klassen seien teils zwei Drittel der Lernenden nichtdeutscher Herkunft. Unter diesen Umständen, das ergänzte Kraschewskis Kollegin Dorothee Pfeifer damals gegenüber dem „Tagesspiegel“, sei es im Deutschunterricht kaum möglich, gymnasiales Niveau zu halten. Tatsächlich, das bestätigt auch Bernd Fiehn, sank der Abischnitt, also die Durchschnittsnote, die die Gesamtzahl der Absolvent:innen erreichte.

Notenmäßig begann eine Art Abwärtsspirale. Denn mit dem zunehmenden Desinteresse von in Deutschland alteingesessenen Eltern am Robert-Blum-Gymnasium blieben dort immer mehr Plätze frei. Was zwangsläufig dazu führte, dass die Aufnahmekapazität für Kinder ohne Gymnasialempfehlung stieg. Zudem war man Aufbaugymnasium, nahm Schüler:innen auf, die damals nach der Mittleren Reife, heute Mittlerer Schulabschluss, auch das Abi machen wollten. Für die Gesellschaft und Politik eigentlich eine super Gelegenheit, sowohl materiell als auch ideell in die Schule „reinzubuttern“, Förderstunden und andere inspirierende pädagogische Konzepte auszubauen. Und so für Chancengerechtigkeit zu sorgen. Es geschah aber: Das Gegenteil. Teilungsstunden oder Förderunterricht, mit denen früher erfolgreich Defizite ausgeglichen wurden, seien gestrichen worden, klagte 2002 ein Lehrer vor Journalisten.

Widerstand gegen geplante Schließung

Als dann 2007, nur eineinhalb Jahre nach dem legendären „Brandbrief“ aus Neuköllns Rütli-Schule, das Lehrpersonal am Robert-Blum-Gymnasium ebenfalls ei-

Offen für gute Ideen: Jörg Häger, Schulleiter am Robert-Blum-Gymnasium, mit Ulf Jaeger, pädagogischer Koordinator, und Inke Kühl, Leiterin Profilkurs Kultur (von li. nach re.)

nen Brandbrief an den damaligen Bildungssenator Jürgen Zöllner und an die Öffentlichkeit sandte, mochte das B-Stichwort bei Außenstehenden vielleicht einmal mehr das Stigma der Robert-Blum-Schule als Loser-Einrichtung bestätigen.

Allein: Im Unterschied zur Rütli-Schule beklagten die Lehrer:innen nicht etwa rüpelhaftes Benehmen ihrer Schülerschaft, sondern einzig die ungenügende Ausstattung mit Lehrpersonal durch die Bildungsverwaltung: „Die Situation an unserer Schule ist unerträglich“, hieß es in dem Schreiben. Was bei dem damals zuständigen Bildungsstadtrat Dieter Hapel (CDU) allerdings nur eine „Lösungsidee“ hervorrief: In seinem im September 2009 vorgelegten Entwurf eines Schulentwicklungsplans kündigte er an, das Robert-Blum-Gymnasium 2014 schließen zu wollen.

Noch heute schütteln Lehrkräfte des Robert-Blum-Gymnasiums ihre Köpfe über diesen Plan. „Wer meldet sein Kind schon an einer Schule an, die fünf Jahre später geschlossen werden soll?“, sagt Bernd Fiehn. Wobei die geplante Schließung schulintern wie nie zuvor den Widerstandsgeist formierte: Lehrkräfte, Eltern und die Schülerschaft nahmen den Kampf auf und stritten gemeinsam erfolgreich für den Erhalt der Institution.

Auch der Schulleitungswechsel 2011 brachte neue Impulse: Offensiv besuchten Robert-Blum-Lehrkräfte Grundschulen und warben für ihre Einrichtung. Auch Hospitationen von Grundschüler:innen, also die probeweise Teilnahme am Unterricht wurden ermöglicht. Zudem entwickelte man ein Konzept von fächerübergreifendem Profilunterricht, der in Kooperation mit nichtschulischen Mitwirkenden wie Kunstschaffenden oder Naturwissenschaftler:innen einmal wöchentlich – und immer mal wieder auch



außerhalb des Schulgeländes – konzentriert hintereinander an einem Tag stattfindet.

Stark nachgefragtes Gymnasium

Dass sich 2012 gleich ein ganzes „Eltern-Team“, das sowohl die Neuausrichtung als auch die ethnische Vielfalt an der Robert-Blum-Schule als Chance begriff, für das Gymnasium begeisterte und ihre Kinder en gros an der Oberschule anmeldeten, gab weitere positive Impulse. „Das waren sehr engagierte Eltern“, sagt Inke Kühl, Kunstlehrerin am Robert-Blum-Gymnasium. Es waren Leute, die Ideen, Kontakte und ein hohes Interesse an Mitwirkung mitbrachten – womit sie in der Schule offene Türen einrannten.

„Es waren Leute, die Ideen, Kontakte und ein hohes Interesse an Mitwirkung mitbrachten – womit sie in der Schule offene Türen einrannten“

Inke Kühl, Kunstlehrerin am Robert-Blum-Gymnasium.

Und auch der Plan, statt an einem Schulprogramm an einem Leitbild für das Gymnasium mitzuarbeiten, sorgte für ein Zusammenschweißen von Eltern sowie Lehrer- und Schülerschaft. Denn alle waren aufgefordert, mitzuwirken: Sich Gedanken darüber zu machen, wie die Schule sich selbst sieht, welche gesellschaftlichen Ziele sie verfolgt. „Wertschätzung und Respekt für alle Menschen an unserer Schule“ war eines der Ergebnisse. Ein anderes: „Mut, Kritik zu üben und auszuhalten“. Zusammengefasst unter fünf Leitgedanken hängt das Leitbild auf Plakate gedruckt in jeder Klasse. Auch die Lehrerschaft ist bestrebt, sich stets an die eigene Nase zu fassen. „Unser Leitbild darf nicht zur Hülle werden“, sagt Jörg Häger, der aktuelle Schulleiter am Robert-Blum. „Wir überlegen immer wieder neu, wie wir das möglichst gut am Leben erhalten.“

Derzeit geschieht das auch, indem die Schüler:innen einmal mehr für gesellschaftliche Anforderungen und für Gerechtigkeit sensibilisiert werden. Denn seit im Jahr 2020 mit Katja Gerstenmaier, François Genthner und Luisa Schmidt drei Lehrkräfte des Gymnasiums den BLUM-Preis (Bürgerschaftlich-Leidenschaftlich-Ungewöhnlich-Mutig) initiierten – und dafür übrigens auch eine Auszeichnung im Rahmen des Deutschen Lehrpreises erhielten –, blickt die Schülerschaft mit neuen Augen auf gesellschaftliche Defizi-

te. Und auf Menschen, die sich dagegen engagieren: Einmal im Jahr vergibt eine Schüler:innen-Jury diesen Preis an von ihnen ausgewählte, außerschulische, zivilgesellschaftliche Projekte. In diesem Jahr wurden Terre des Hommes Berlin, das in Berlin ansässige International Rescue Committee sowie Women For Afghan Women ausgezeichnet.

Um mangelnde Auslastung muss man sich in der Robert-Blum-Schule indes nicht mehr sorgen. 2020 gehörte die Einrichtung zu den zehn nachgefragtesten Gymnasien Berlins. Womit sich allerdings, zum Bedauern vieler Lehrkräfte, auch die Zugangsvoraussetzungen verschärften: Der Notendurchschnitt, um an diese Oberschule zugelassen zu werden, stieg. So, wie inzwischen auch der Abischnitt der Abiturient:innen. Dabei will man ausdrücklich keine Eliteschule sein,

orientiert sich weiterhin an dem Motto „Vielfältig zusammen leben und lernen“, das einem auch auf der Schul-Website als erstes entgegenspringt.

Ohnehin, so Ulf Jaeger, pädagogischer Koordinator am Robert-Blum-Gymnasium, sage der Abischnitt als isolierte Zahl wenig über die Leistungsfähigkeit einer Schule aus: „Wenn Schüler:innen, die mit einem Grundschulschnitt von zum Beispiel 2,4 aufgenommen worden sind, die Schule später mit einem Abischnitt von 2,2 verlassen, kann eine Schule durchaus Erfolge für sich reklamieren.“

Problem-Schule Nummer eins?

Dass sich Eltern um einen Platz für ihre Kinder an seiner Schule kloppen, soweit sei man noch nicht, sagt Andreas Huth, Leiter der Ernst-Reuter-Schule (ERS) in Wedding. Dennoch ist die Integrierte Se-

kundarschule auf einem guten Weg. Befand 2019 jedenfalls die „bbz – Berliner Bildungszeitschrift“, die von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft herausgegeben wird. Und auch die „Berliner Zeitung“ bejubelte im Sommer 2022 die Lernanstalt aus dem Arbeiterbezirk als „eine der dynamischsten Schulen der Stadt“.

Sechs Jahre zuvor allerdings klangen öffentlich geäußerte Worte über die Schule zwischen Stralsunder und Bernauer Straße noch ganz anders. Der „Tagespiegel“ murmelte 2016 etwas von „Rüttlis Erben in Gesundbrunnen“. Woraufhin die „BZ“ einen Tag später mit der Schlagzeile sekundierte: „So sieht der Alltag an Weddings Problem-Schule Nummer 1 aus“. Über „Schlägereien, sexuelle Belästigung, Mobbing per Handy“ wurde da berichtet. Probleme, die Andreas Huth keinesfalls kleinreden will. Es war ja die Schule selbst, die beim Senat Gewaltvorfälle anzeigte – und mitunter auch mal die Polizei rief.

Bildungsoffensive für Einwandererkinder

Dass die Ernst-Reuter-Schule Mitte der 1950er-Jahre, kurz nachdem sie als Oberschule Praktischen Zweiges eröffnet worden war, mit ihren im Bauhaus-Stil errichteten Gebäudeteilen nicht nur architektonisch als Juwel galt, sondern auch inhaltlich höchste Ansprüche an sich selbst stellte, schien da längst vergessen zu sein. Ebenso, wie früh die Schule bereits auf die damals sogenannten „Gastarbeiterkinder“ zuzuging, die Zuwanderungswellen etwa aus der Türkei und Griechenland in den Arbeiterbezirk gespült hatten. Jahrzehnte, bevor ab 2015 Kriegsgeflüchtete erst aus Syrien und ab Februar 2022 aus der Ukraine nach Berlin kamen, hatte man an der Weddinger Hauptschule bereits Sprachklassen mit besonderen Förderungsmaßnahmen eingeführt – damals alles andere als eine Selbstverständlichkeit.

Schon ab 1973 bemühte man sich außerdem, den Schüler:innen höhere Abschlüsse zu ermöglichen, setzte sich dafür ein, Gesamtschule zu werden. 1980 – inzwischen existierte ein weiteres, bestens ausgestattetes, heute allerdings sehr in

links:
Kennst die Ernst-Reuter-Schule und ihre traditionell großen Ambitionen von der Pike auf: Schulleiter Andreas Huth

oben rechts:
Der Blick vom Schulhof auf den Neubauteil aus den 70er Jahren



„Wir fördern und stärken die Schüler*innen ganzheitlich in ihrer individuellen Persönlichkeitsentwicklung.“

Leitsatz, der einem an den Wänden der Ernst-Reuther-Schule oft begegnet



die Jahre gekommenes Zusatzgebäude – war es dann so weit. „Die Schüler kamen sogar aus Reinickendorf zu uns, die Ernst-Reuter-Gesamtschule war damals stark nachgefragt“, erinnert sich Andreas Huth. Huth unterrichtet seit 1990 hier als Deutschlehrer, er kennt die Schule als Sohn des einstigen Direx Rudolf Huth, der die Schule von 1966 bis 1988 leitete, aber schon lange vorher sehr gut.

Mit dem Mauerfall allerdings verschlechterte sich die Situation im Wedding. Das Berlinförderungsgesetz lief aus, Produktionsstätten vor Ort wurden aufgegeben oder gingen Konkurs, Arbeitsplätze verschwanden, die soziale Not stieg, der Ton wurde rauer – auch an der Stralsunder Straße. Als die Schule 2006

dann mit der Oberschule am Köllnischen Park aus dem Ostteil von Mitte fusionierte und die Schülerschaft an der Stralsunder Straße dadurch quasi von einem zum anderen Tag zahlenmäßig explodierte, stiegen die Spannungen – auch in der Lehrerschaft. „Das waren zwei unterschiedliche Schulkulturen“, sagt Andreas Huth. „Alle Beteiligten hatten das gewaltig unterschätzt. Eigentlich hätte man diesen Prozess systematisch begleiten müssen.“ Was gefehlt habe, so Huth, sei eine klare Linie gewesen, wie man mit Problemen an der Schule – auch den Gewaltvorfällen – umgehen sollte.

Diese Linie aber gebe es seit 2016, als Andreas Huth Schulleiter wurde, wie Lehrer:innen des Kollegiums gegenüber

der Presse lobend konstatieren. Dass sich Huth seit jeher für Demokratie, Interkulturelles und Geschichtsbewusstsein einsetzt, ist da von Vorteil. Fälle von Rassismus und anderen Diskriminierungsformen werden unter seiner Leitung nicht bagatellisiert, sondern offensiv angegangen. So, wie beispielsweise einmal bei einem Antisemitismusvorfall an der Schule, zu dessen Aufarbeitung man sich Beistand bei der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland holte.

Dass die Ernst-Reuter-Schule auf Betreiben von Huth vor 20 Jahren UNESCO-Projektschule wurde, ist auch ein Erfolgsbaustein. In diesem Zusammenhang hielt der Schüler Servetcan Dasclan an einem 9. November in der naheliegenden Ge-

Schulen und Internat seit 1811
KÖNIGIN-LUISE-STIFTUNG

Infoabende der weiterführenden Schulen:
 13.12.2022 (Präsenz), 19.12.2022 (Online)
 10.01.2023 (Online) / jeweils 19.00 Uhr

INFOTAG: 21.01.2023 11.00-15.00 Uhr

Bitte beachten Sie aktuelle Informationen auf unserer Homepage.
 Grundschule • Sekundarschule • Gymnasium • Internat

Podbielskiallee 78 • 14195 Berlin • www.kls-berlin.de

GEMEINSAM ZUM ERFOLG

Ausbildungen in den Bereichen:

- IT
- Kaufmännisch
- Fremdsprachen

Schulabschlüsse:

- MSA
- IBA
- FOS

Kontakt
 GPB College
 Beuthstraße 8
 10117 Berlin
 Tel.: 030 3904810
 info@gpb-college.de
 www.gpb-college.de

Start: Februar 2023

  GPBCollege



denkstätte Berliner Mauer eine Rede über die solidarische Gesellschaft. Die SPD-Bundesvorsitzende Saskia Esken war davon dermaßen bewegt, dass sie dem 19-jährigen spontan ein Praktikum in ihrem Bundestagsbüro anbot.

Ausbildung für Nachwuchs-Lehrkräfte

Die wichtigste Neuerung aber, die Huth vorantrieb, ist die große Willkommenskultur für Quereinsteigende und Referendar:innen, von denen es an der Ernst-Reuter-Schule überdurchschnittlich viele gibt. In schulinternen Workshops, etwa zu schulrechtlichen oder didaktischen Fragen, werden die Nachwuchs-Lehrkräfte weitergebildet und dazu ermuntert, sich untereinander zu unterstützen. Auch Rat und Hilfe gebe es jederzeit bei den langjährigen Lehrkräften. „Denn jede Lehrkraft kommt irgendwann an den Punkt, wo sie verzweifelt“, sagt Marc Eggert. Und fügt grinsend hinzu: „Ansonsten ist sie nicht ehrgeizig genug.“

Mangelnden Ehrgeiz kann man Eggert selbst nicht bescheinigen. Auch er kam als Quereinsteiger vom Theater, war Regisseur, drehte Filme – und ist mittlerweile stellvertretender Schullektor. Einer der Gründe, warum er blieb: „Die Nachwuchskräfte an der Ernst-Reuter-Schule werden nicht nur stark unterstützt und fortgebildet. Man lässt sie auch einfach mal machen, ist offen gegenüber ihren Fähigkeiten und Interessen, egal, ob diese aus den früheren Berufen, von Unis oder aus privaten Engagements stammen.“ Die Schülerfirma, die sich um den Betrieb des Schulcafés kümmert, entstand auf diese Art und Weise. Und auch ein Musical, das trotz Corona-Einschränkungen viel Beachtung fand und mit dem sich die ganze Schule identifizierte, ging auf die Initiative – und die Kontakte – einer Quereinsteigerin zurück, die zuvor als Künstlerin tätig war. Vielen Nachwuchs-Lehrkräften gefällt es an der ERS so gut, dass sie nach ihrer Ausbildung bleiben.

Mit seinem Ehrgeiz will Marc Eggert aber auch die Schüler:innen anstecken, er-

Beste Möglichkeiten, neue Interessen zu entdecken: Schulgarten, Werkraum und das von der Schülerfirma betriebene Café an der Ernst-Reuter-Schule





„Wir gehen respektvoll und wertschätzend miteinander um.“

Dieses Motto hängt auf Wandtafeln überall in der Ernst-Reuter-Schule



muntert sie immer wieder, sich an Wettbewerben zu beteiligen. Einige Preise haben Ernst-Reuter-Schüler:innen dabei schon abgeräumt. Beim 69. Europäischen Wettbewerb etwa, bei dem es um Nachhaltigkeit und den ökologischen Fußabdruck ging, konnten Arjin Isik, Hivan Dovsky und Maram Khalaf einen Bundespreis sowie Landespreise gewinnen. Ein Riesen-Booster für das oft angeschlagene Selbstbewusstsein der lange Zeit stigmatisierten Schüler:innen.

Doch das Wichtigste: die Schule bietet den Jugendlichen mit all ihren über die letzten Jahre vom Kollegium neu entwickelten Praxis- und Profilkursen, den inspirierenden Freizeitmöglichkeiten innerhalb des Ganztagsbetriebes sowie der integrierten Berufsberatung zunehmend bessere Perspektiven. Kaum jemand verlässt die ERS ohne ein Abschlusszeugnis und immer mehr Schüler:innen machen Abitur.

Für Marc Eggert sind die Feiern am Schuljahresende immer die bewegendsten Momente. Dann etwa, wenn ein Schüler, den er immer wieder zum Lernen scheuchen musste, ihn umarmt und sich für Eggerts Appelle, Ermahnungen und Lernkontrollen bedankt. „Ich war faul gewesen“, sagt so ein Schüler dann. „Doch Sie haben an mich geglaubt. Nun habe ich Abitur gemacht – das ist einfach mega!“

* Name von der Redaktion geändert



Kinderbetreuung für Eltern mit besonderen Arbeitszeiten

- sehr früh
- ganz spät oder nachts
- am Wochenende
- an Feiertagen

www. **MökiS**.berlin
Tel.: 030 / 26 10 31 20

tipBerlin Shop



Die tipBerlin-i-Punkt-Tasche – ideal als Shopper oder Begleiterin für die Kurzreise

tip-berlin.de/shop

Tip Berlin Media Group GmbH
Müllerstraße 12 | 13353 Berlin